

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 46.

Fünfter Jahrgang.

16. November 1861.

Zum Andenken Andreas Smole's.

(V spominj Andréja Smoléta.)

(Nach dem Slovenischen des F. Presern von A. D.)

Bruder Andreas, in dunkler Erde
Deckt Dich des schweigenden Grabes Nacht,
Goldiger Wein in den Bechern werde
Deinem Gedächtniß von uns gebracht.

Treue Genossen gedenken im Kreise
Deiner Tage im Glück und im Leid
Und es klingen des Trinkspruch's Weise:
Glücklich, wer ruht in Vergessenheit!

Biedere Mannesgestalt, in der Fülle,
Welche im Schooße des Reichthums ruht,
Glühete nur für die Menschheit Dein Wille,
War kein Herz, wie das Deine, so gut.

Lachten Dir hold auch freundliche Sterne,
Wiegte Dich fröhlicher Hoffnung Traum,
Bald doch erloschen sie in der Ferne,
Alles Dein Hoffen war eitler Schaum! —

Die Du geliebt, sie mußtost Du sehen
Glücklich an eines Andern Hand,
Sahest des Reichthums Fülle vergehen,
Flohest verzweifelt Dein Vaterland!

Frankreichs, Deutschlands, Britanniens Gauen,
Schweizerlands Berge sahst ragen Du hehr,
Sahst den Himmel Italiens blaun,
Aber Dein Herz fand die Ruhe nicht mehr.

Sahst wie nach Gold nur die Menschen begehren,
Wie auf der Menschenliebe Altar
Nimmer die heilige Flamme sie nähren,
kehrtest zur Heimat, der Hoffnung bar.

Konnte nicht sterben die alte Sybille,
Bis sie die heimische Erde erblickt.
Also geschah Dir Dein einziger Wille,
Daß in der Heimat Dein Grab noch liegt.

In heimischer Erde, in heimischen Gauen,
Die Du geliebt so, in jeglicher Zeit,
Die un're Väter noch frei durften schauen,
Die uns jetzt kaum ein Grab noch beut.

Leicht ist dem Menschen die Decke der Erde,
Hüllt sie zu langem Schlummer ihn ein —
Daß Dein Andenken gefeiert werde
Trinken wir, Freunde, den funkelnden Wein!

Der Klosterbrand.

(Schluß.)

Das Kloster stand eben im vollen Glanze seines Ruhmes, die Pilgrime erzählten so viel von dem Reichthume seiner Kapelle und den darin gewirkten Wundern, als ein anderer Glanz die nächsten Bewohner auf die Ebene hinaustrieb: denn in einer trocken kalten, stürmischen Nacht, drei Stunden vor dem Hora-Läuten, war das Rosalienkloster ein brennender Pfeiler, bevor die ehrlichen Landleute die Ursache davon ergründen konnten.

Da der größte Theil des Materials aus Bauholz bestand, so griff das Feuer desto rascher um sich und die Bauernhütten lagen so entfernt vom Kloster, daß, als die nächsten Nachbarn den Platz erreicht hatten, das brennende Dach und die Mauern bereits eingestürzt waren, so daß aus dem ganzen Gebäude Niemand als die Thürhüterin, der Holzschneider und der Klosterhund sich gerettet hatten. Es war zu spät, in die innern Gemächer zu dringen, keine der Klosterschwester war zu sehen, und selbst die wunderwirkende Nonne mußte zu Grunde gegangen sein, da sie eben in dieser Nacht in der Kapelle, welche zuerst ergriffen wurde, gebetet hatte.

Doch damit waren die Wunder dieser schrecklichen Begebenheit noch nicht zu Ende. Trotz der sorgfältigsten Untersuchung konnte kein Ueberrest der kostbaren Platten und Juwelen, welche den Altar der Kapelle zierten, aufgefunden werden. Gold, Silber und Edelsteine, obschon unverbrennbar, waren verschwunden, während die Asche der armen Nonnen gesammelt wurde. Die Thürhüterin und der Holzschneider, obschon von Bischöfen und Priestern befragt, konnten keine Auskunft geben, und so war es nur ein einsamer Schäfer, durch welchen man erfuhr, daß in der Nacht des Brandes ein Paar Reiter auf ungewöhnlich großen, schwarzen Pferden bei ihm vorübergekommen, und um den nächsten Weg zum Meere gefragt hatten. Ueber ihre Gesichter und Gestalten konnte er nichts berichten, da eben der Mond hinter eine Wolke getreten war, als sie an ihm vorbeikamen. Die ganze Südküste entlang wurden diese Reiter gesucht, doch vergebens; so wurde das Kloster nach und nach vergraben, und die Landleute vermieden es, des Nachts an seinen Trümmern vorbeizugehen.

Jahre vergingen. Der Graf d'Ambois und seine Mutter hatten noch die Stellen und Pensionen inne, welche sie durch das Aufgeben der Erbin von Vethune erlangt hatten, dennoch machten sie nie einen Schritt vorwärts in der königlichen Gunst, bis es endlich den oft wiederholten dringenden Bitten der Gräfin gelang, ihren Sohn als Attaché der außerordentlichen Gesandtschaft beigegeben zu sehen, welche zur Krönung des Churfürsten von Brandenburg, als ersten Königs von Preußen nach Berlin gesendet wurde, wobei sie die Erlaubniß erhielt, ihn zu begleiten.

Man behauptet, daß Berlin nie eine so zahlreiche und außerlesene Versammlung enthielt, als bei der glanzvollen Krönung des ersten Friedrich. Die Festlichkeiten waren so prachtvoll, blendend und ununterbrochen, daß die dabei Beteiligte beinahe schon daran ermüdeten, ausgenommen den neuen König, dessen Vorliebe für Pomp und Pracht in's Unerfättliche ging. Den Schlußlein bildete ein Maskenball im Balaste, zu welchem jeder Gast willkommen war, wodurch jedoch auch die Aufmerksamkeit der Polizei in Anspruch genommen wurde.

Die Gesellschaft war unermesslich zahlreich und die großen Säle mit den buntesten Kostümen angefüllt. Auch die Gräfin d'Ambois mit ihrem Sohne befand sich darin. Die alte Pariserdame, obschon nahe an den Sechszigen, hielt eine Maske nicht für überflüssig, und so wählte sie für sich und ihren Sohn jene eines Mönches und einer Nonne, als die wenigst kostspieligen.

Sie langten in einer Mietzkutsche an, und mengten sich ungekannt unter die übrigen Masken, als plötzlich eine verschleierte Sultanin, deren prachtvolles Kostüm und glühende Augen die Bewunderung der ganzen Versammlung auf sich gezogen hatten, sich dem Paare näherte und ein Gespräch anknüpfte, wobei sie sich vorzüglich an den jungen Grafen wandte. Er war ein angenehmer junger Mann, vielleicht, daß irgend eine deutsche Fürstin sich für ihn interessirte; Madame d'Ambois zog sich daher bescheiden zurück, indem sie Beiden mit ihren Blicken folgte, bis sie in die Seitenthüre eines geheimen Kabinetts eingetreten waren.

Madame wartete und wachte lange, doch sie erschienen nicht wieder. Stunden vergingen, die Gesellschaft verminderte sich, und noch immer kam der Graf nicht zurück. Pänger wollte die Gräfin nicht mehr warten, muthig schritt sie auf das Kabinet zu, eine reiche Draperie bedeckte die Thür, die nur einen Schritt vom großen Saal entfernt war. Eine matte Lampe erleuchtete das kleine, aber zierliche Gemach, das mit grünem Damast und Blumengewinden ausgeziert war; und da befand sich ihr Sohn, allein, auf einem Sofa ruhend, fest in sein Mönchsgewand gehüllt. Er schien zu schlafen; als jedoch die Gräfin näher trat um ihn zu wecken, glitt ihr Fuß über Etwas, — es war Blut! — Das Geschrei der Mutter rief Leute, Diener und Polizei in das Kabinet; der Graf lag in gewöhnlicher Stellung, aber steif und kalt, mit einem Dolche in der linken Seite, dessen Griff ein mit Edelsteinen reichverziertes, goldenes Kreuzifix

war, dessen Rückseite Wappen und Namen der d'Ambois trug. Es war dasselbe Kreuz, womit die Gräfin die Nonnen von St. Rosalie beschenkt hatte. Die eifrigsten Nachforschungen und Erkundigungen nach der verschleierten Sultanin blieben ohne Erfolg; weder die preussische Polizei noch irgend Jemand konnte die leiseste Spur von ihr entdecken. Eine einzige sonderbare Thatsache ergab sich, welche jedoch das Geheimniß in noch tieferes Dunkel hüllte, — es wurde entdeckt, daß einige Juweliere und Goldschmiede in großen deutschen Städten von durchreisenden Fremden kostbare Platten und andere werthvolle Artikel gekauft hatten, welche man als ehemalige Geschenke des Rosalienklosters anerkannte, die auf eine für Jedermann unbegreifliche Weise aus dem Brande gerettet worden waren.

Das Athmen der Eier.

Athmende Eier? — Erneuern sich die Wärrchen vom sprechenden Baum oder vom singenden Quell? Nein, lieber Leser, oder, da es sich um Wärrchen handelt, besser, liebe Leserin. Du brauchst in Deinem Gedächtnißvorrathe von Grimm's Wärrchen nicht nachzusehen, um mich zu verstehen. Folge mir auf ebenen naturwissenschaftlichen Boden und Du wirst die Lösung erfahren.

Es ist eine der Physiologie schon seit lange geläufige Thatsache, daß die Eier während der Bebrütung leichter werden. Nicht minder bekannt ist, daß sie in dieser Zeit der beständigen Einwirkung der Luft bedürfen. Firnist man ein frisch gelegtes Ei und legt es dann der Henne unter, so entwickelt es sich nicht, sondern fault nach einiger Zeit. Ja, man hat es in der Hand, das Thier im Ei in jedem beliebigen Augenblicke zu ersticken, indem man es durch einen Uebergug der Eischale von der belebenden Luft ausschließt. — Die Schale der Eier ist deshalb auch mit zahlreichen Luftkanälen versehen, wie sie denn überhaupt einen sehr gesetzmäßigen Bau zeigt, der bei den einzelnen Vogelklassen verschieden und für ihre Organisation weit charakteristischer ist, als die bunten Farben und Zeichnungen, für die man sich früher fast allein an den Eiern interessirte.

Doch zur Sache zurück. Ueber die eigentliche Einwirkung der für das Ei sicherlich notwendigen Luft wußte man bis jetzt noch so gut wie Nichts. Den Gewichtsverlust, der im Laufe der Bebrütung ein Viertel vom Gewichte des ganzen Eies beträgt, schrieb man der durch die Wärme des Nestes nothwendig herbeigeführten Verdunstung zu. Während die mit der äußersten Genauigkeit und dem größten Scharfsinne angestellten Beobachtungen uns fast von Stunde zu Stunde die äußeren Veränderungen kennen gelehrt haben, welche der Dotter erfährt, um sich zum Hühnchen umzugestalten, blieb der chemische Theil dieser Umwandlung noch ganz im Dunkeln. Mag hierbei als Erklärung angeführt werden, daß die chemische Untersuchung in der That mit den größten Schwierigkeiten verbunden und mit den heutigen

Siliciummittel der Chemie noch kaum auszuführen sein würde, — immerhin bleibt es merkwürdig, daß auch der Fingerzeig, den die Anwesenheit eines Lustraumes am stumpfen Ende des Eies — unsern Lesern allen wohl bekannt — gibt, nicht schon weiter auf den richtigen Weg geführt hat.

Die Resultate, welche die Erforschung der äußern Umgestaltung des Dotters in Folge der ausgezeichneten Beobachtungen von v. Baer lieferten (die dann von Wagner, Bischoff, J. Müller, Kölliker u. s. w. fortgesetzt wurden), sind aber schon merkwürdig genug. Der Keimfleck, ein heller Fleck am Dotter, spaltet sich in drei Hüllen; aus der obersten, dem animalen Blau, entstehen Gehirn, Rückenmark, Sinneswerkzeuge, Knochen und Muskeln; die zweite, das Gefäßblatt, bildet sich in Herz und Atern; die dritte, das vegetative Blatt, in die Organe der Verdauung um. Schon am zweiten Tage der Bebrütung sind Rückenmark und Sinneswerkzeuge im Großen angelegt und in der Herzanlage pulst ein hellgefärbtes Blut.

Die zweite Periode der Bebrütung dauert vom dritten bis zum sechsten Tage; während ihrer Dauer bildet sich die Wirbelsäule; die Gliedmaßen werden angelegt und alle inneren Organe treten in ihren mehr oder weniger deutlichen Anfängen hervor. Das Blut färbt sich roth und der Umlauf desselben wird vollständiger.

Der dritten Periode fällt nun die Ausbildung aller Körperteile zu; sie dauert bekanntlich beim Hühnerei bis zum 21. Tage, wo dann das junge Thier zum Ausschlüpfen reif ist.

Die hier nur in äußerster Kürze angedeuteten Thatsachen sind sicher überraschend genug; sie mußten angeführt werden, damit die Leser die neu entdeckten chemischen Thatsachen einigermaßen in ihrer Bedeutung zu würdigen vermögen.

Durch dieselben ist nämlich nachgewiesen, daß nicht nur eine beständige Aufnahme von Luft von Seite des Eies, sondern auch gleichzeitig eine Ausscheidung von Kohlensäure stattfindet. Das Ei athmet also und der einzige Unterschied, der zwischen dieser Erscheinung und dem Athmen der warmblütigen Thiere, sowie des Menschen besteht, ist der, daß das Athmen der letzteren auch äußerlich durch rhythmische Hebungen und Senkungen des Brustkastens bezeichnet wird, während das Ein- und Ausathmen der Eier beständig und darum unserem Auge unsichtbar geschieht.

Wir verdanken dieß Resultat den sinnenreichen Untersuchungen von Dr. Julius Baumgärtner zu Freiburg im Breisgau. Er schloß eine Anzahl Eier in einen Brutkasten ein, der durch eine Spirituslampe auf die Temperatur des brütenden Huhnes (35—37°) erwärmt wurde. Jedes Ei lag für sich unter einer Glasglocke. Zwei in dieselbe mündende Glasröhren vermittelten den Luftwechsel; die eine führte die Luft aus der Glasglocke weg, die andere leitete dieselbe Luft, nachdem sie mehrere Glasgefäße passirt hatte, wieder zu dem Ei zurück. In der Röhre, welche die Luft fortführte, wurde die von dem Ei ausgeathmete Kohlensäure

von Aetzkali aufgezogen und konnte so durch Wägen bestimmt werden. Auf der andern Seite hatte man es ebenso in der Hand, durch direkte Untersuchung der Luft nachzuweisen, wie viel Sauerstoff das Ei eingeathmet hatte, denn um so viel mußte ja die Luft an Sauerstoff ärmer geworden sein. Daß die Luft in beständiger Zirkulation erhalten wurde, war dringend notwendig, denn die ausgeathmete Kohlensäure würde sonst die Luft gar bald verdorben haben. Als während der Untersuchung ein Mal in der Nacht der Bewegungsapparat stehen geblieben war, erstickten die Eier sofort.

Nahm man nun z. B. ein sechs Tage lang bebrütetes Ei heraus und wog es, so erfuhr man direkt, um wie viel das Ei in dieser Zeit leichter geworden war. Das Ei hatte Wasserdampf und Kohlensäure verloren; dafür aber Sauerstoff eingeathmet. Indem man die ausgeathmete Kohlensäure und den aufgenommenen Sauerstoff — wie oben angeführt — direkt bestimmte, erfuhr man auch, wie viel von dem Gewichtsverlust auf Rechnung des verdunsteten Wassers kommt.

Es ergibt sich nun das merkwürdige Resultat, daß das Ei schon am ersten Tage, wo doch noch keine der inneren Organe vorhanden ist, athmet. Bis gegen den zwölften Tag hin, nehmen die geathmeten Gase nur langsam, dann aber sehr rasch zu, da von dieser Zeit an die Organe des jungen Thieres schon theilweise in Thätigkeit treten. Während der ganzen Brütezeit wird etwa ein Zehntel von dem Eigewichte an Kohlensäure abgegeben. Der Verlust wird aber durch den eingeathmeten Sauerstoff größtentheils ausgeglichen; denn das Ei nimmt während der 21 Brütetage ein Sechszehntel seines Gewichtes an Sauerstoff auf. Diese Menge beträgt dem Raume nach mehr als die ausgeathmete Kohlensäure und auch hierin zeigt sich eine merkwürdige Uebereinstimmung zwischen dem Athmen der Eier und dem der erwachsenen Thiere; denn es ist auch von diesen bekannt, daß sie dem Raume nach mehr Sauerstoff als Kohlensäure ausathmen.

Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß fast aufbewahrte Eier nicht, oder doch nur sehr unbedeutend athmen, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, sie für Haushaltungszwecke aufzubewahren. Erst die erregende Kraft der Wärme bringt das Thier zur Entwicklung und leitet damit den Athmungsprozeß ein.

Schlüsse auf die praktische Wichtigkeit dieser Untersuchungen liegen sehr nahe. Nur allzu häufig werden in unseren Brutkästen die Eier erstickt und zum Faulen gebracht, indem man die ausgeathmete Luft nicht fortscafft. Es ist daher von der äußersten Wichtigkeit, daß für beständige Ableitung der alten und Zufluß neuer Luft Sorge getragen wird. Letztere muß aber vorher erwärmt werden, damit die Eier nicht unter dem erforderlichen Wärmegrad erkalten, wodurch sie dann ebenfalls bald dem Faulen anheimfallen. Aber auch die in so vielen Haushaltungen gebräuchliche Aufbewahrungsart der Eier in gelöschtem Kalk erscheint nun in einem ganz neuen Lichte. Gelöschter Kalk ist nämlich ein

der stärksten Mittel zum Auffaugen der Kohlensäure. Durch diese Aufbewahrung wird daher fortwährend die geringe Menge von Kohlensäure entfernt, welche die Eier auch im Ruhezustande aushauchen. Aber auch ein saures Ei unter den übrigen gefunden wird dadurch für diese ungefährlich, weil der Kalk die bei der Gährung entstehenden Gase: Kohlensäure und Schwefelwasserstoff, begierig einsaugt.

Schon 1698 ein juristischer Verein in Laibach.

Im gegenwärtigen Augenblicke, wo sich ein Verein von Juristen und Rechtsfreunden in unserer Stadt gebildet hat, mag die Notiz nicht ohne Interesse sein, daß schon 1698 hier in Laibach ein ähnliches Kollegium von Rechtsfreunden und Juristen bestand.

Es ist uns nämlich die Nachricht erhalten, daß dieses „Kollegium“ am 22. Mai des genannten Jahres das erste Mal zu Ehren ihres Patrons Ivo das Fest (der Gründung?) bei St. Josef mit Amt und deutscher Predigt feierte, welches Jahresfest sodann zu den P. P. Jesuiten verlegt wurde.

Als Stifter sind Dr. Floriančić und (Dr. Joh. And.) Mugerle genannt. (Mhr. Blätter 1821. Nr. 20. Tageskalender.)

Das Ende des XVII. und der Anfang des XVIII. Jahrhunderts war überhaupt die Zeit der Association in unserem Lande; wir finden da die Academia Operosorum, die Academia Insectorum, die hochadelige Gesellschaft der ritterlichen Exercitien, die des Zeichnens (Incullorum); (Gesetze dieser Gesellschaften, von der Hand J. O. Thalnitser's von Thalberg aufgezeichnet, im Mipt. in der hiesigen fürstbischöflichen Seminarsbibliothek) und die der Vereinigten (Unitorum, auch Dismaskongregation genannt.)

Doch war der Bestand der meisten aus ihnen nur ein kurzer, und hatte die Akademie der Operosen mit den größten Hindernissen zu kämpfen. Am wenigsten angefochten war die zur Vesserung der Sitten und Beförderung der Andacht 1688 gegründete Dismaskongregation, deren Fortdauer auch eine längere war, denn noch 1756 schrieb sich Leopold Christoph von Raditsch (er war zugleich J. U. Dr. und Landgerichtssekretär, sein Vater Franz Ludwig ebenfalls J. U. Dr. und Stadt-Syndicus; sein Bruder Pater Albericus Philos. Magister und Conventuale des Cisterzienserklosters Sittich, auch Schriftsteller) [in seinem Testamente] „der Dismas-Bruderschaft Mitbruder und Sekretarius.“

Dieser Gesellschaft gehörten auch die genannten Doktoren Floriančić und Mugerle an. Der Erstere unter dem Namen „der Wachtsamte“ und mit dem Motto: Praecaulo opus est. Plautus In Merc. Act. 2 sc. 2, der Andere als der Treue mit: Foedere junxit amor; beide waren zudem der Landschaft in Krain geschworene Schrammen-Advokaten. Derselbe war Ersterer Mitglied der Akademie der Operosen, mit dem Beinamen der Klingende, und hielt

bei der ersten feierlichen Versammlung derselben (1701) die Festrede. (Apes Academicæ Operosorum Labacensium etc. etc. auf der hiesigen k. k. Studienbibl.) Floriančić zählte auch unter die Stifter der Laibacher philosophischen Fakultät, die 1703 ihren Anfang nahm und aus 3 Jahrgängen mit Vorlesungen aus der Philosophie (in allen Zweigen) und dem kanonischen Rechte bestand. Sein Beitrag ist mit 150 fl. angegeben; der Abt von Sittich gab 2000 fl., Anton Freiherr von Codelli 1000 fl., Hugo der Prälat von Freudenthal 1000 fl., Joh. Daniel von Erberg 500 fl., Lorenz von und zu Wahl 400 fl., Joh. And. v. Edelheim 150 fl., Friedrich . . . (Zuname ist unlesbar) 1000 fl., Joh. von Wallenberg 150 fl., Joh. Ab. Freiherr von Blödnitz 500 fl., ein Ungenannter 500 fl., in Summe kamen 7450 fl. zusammen; nebstdem wurden und vorzüglich zur Stiftung der mathematischen Vorlesungen die hohen Herren Stände von dem damaligen Jesuiten-Rector Rudolf Lewenberg angegangen. (Die Gründungsakten befinden sich im Lustthaler Archive.)

Eine Aufzeichnung J. O. Thalnitser's von Thalberg veranschlagt zur Gründung einer Universität zu Laibach, an welcher Alles, wie an der Grazer Hochschule gelehrt werden könnte, ein Kapital von 40.000 fl. (Mipt. der fürstb. Seminars-Bibliothek.)

Man sieht aus all dem, daß schon die Männer jener Tage die Nothwendigkeit höherer wissenschaftlicher Institute für Laibach, resp. Krain fühlten und Anstrengungen machten, ihr gerecht zu werden.

Als Folge solcher Bestrebungen und vielleicht gerade als durch das Kollegium der Rechtsfreunde und Juristen angeregt ist der Beginn der Vorlesungen über die Rechte, 16. Juni 1710 anzusehen, welches Fach an genanntem Tage Herr Dr. N. J. Bogatai, Professor des bürgerl. Rechtes in Laibach zu lehren begann. (Mhr. Bl. 1821, Nr. 23, Tageskalender.)

P. v. Radics.

Zeitanekdoten. *)

Bei einer Parade im Jahre 1841 drängt sich eine Dame ungesümm bis zum König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen vor, redete ihn an, und bittet ihn, ihrer bedrängten Lage abzuwehren. Sie schien darauf zu rechnen, einen guten Eindruck zu machen, dem Könige zu gefallen, und kokett wie ihre Mienen war auch ihr Anzug. Der König betrachtete sie eine Weile, sprach ein Paar Worte mit ihr, und gab ihr dann ein Goldstück mit dem Bedeuten, dafür könne sie zu den zwei Balbala's, die sie schon habe, noch ein drittes um den Rock legen lassen!

Die fromme Richtung, die in Berlin zu Anfang der vierziger Jahre aufkam, rief die beißendsten Bemerkungen hervor. — Steine werden am Lustgarten abgeladen; ein Eckensteiner fragt: „Was sollen denn nun all die Steine?“ — „I weiß Du dat nich?“ antwortete ein Amdrer, „der König will ja von hier nach Jerusalem Trottoir legen lassen!“

*) Aus Barnhagen's Nachlaß.